Akazienblüthen.

Von Ludwig Ewers.

Tief vom Westen her bestrahlte die Nachmittagssonne den hohen schlanken Treppengiebel, der sich, ein festes Wahrzeichen des alten Kaufmannshauses, das er schmückte, in die klare Luft des Sommertages erhob. Er warf, wie eine finstere Brustwehr gegen das Licht der Sonne aufgestellt, seinen dunklen Schatten auf den Hof und den von diesem durch ein erhöhtes Gitter abgetrennten Garten, der, in seiner ganzen Länge von hohen Häuserwänden eingefaßt, sich bis an das von der jenseitigen Straße her durchgehende Grundstück erstreckte. Hier auf der Grenzlinie der beiden Gärten war eine etwa anderthalb mannslängen hohe Mauer aus Backsteinen errichtet.

Da nur von Zeit zu Zeit sich ein Sonnenblick zwischen den schlanken Giebeln der Vorderhäuser hindurch oder über die Hintermauer hinüber wagte, so war der große Garten stets kühlfeucht und mußte jedes heiteren Blumenschmuckes entrathen; nur hohe, dickstämmige Ulmen breiteten ihre dunkelbelaubte Krone über den Rasen, struppiges Gebüsch kroch an den Mauern entlang, und dichter, schwarzer Epheu, wohl Jahrhunderte alt, hatte die mächtige Mauer bis unter den Dachfirst überspunnen. Nur einmal im Frühjahr betrat der Gärtner dieses stille Reich, um das modrige Herbstlaub vom Rasen und den hartgetretenen Steigen zu harken, sonst wuchs und gedieh das Pflanzenwerk nach alter Weise, wie es vielleicht schon gegrünt hatte, als noch die schwertumgürteten hansischen Handelsherren in pelzverbrämten Patrizierwämsern mit ihren blonden Frauen zwischen diesen altersgrauen Mauern gewandelt waren. Die Ulmen hatten Generation um Generation heranblühen sehen und auf blonde und weiße Häupter ihre Schatten geworfen.

Ob sie aber je ein so goldblondes Köpfchen gesehen hatten, wie jenes, das in dieser Nachmittagsstunde über den Hof daherkam? Das junge Mädchen, dem es gehörte, warf vor der Gitterpforte noch einen spähenden Blick nach dem Hause zurück und betrat dann hastig den Garten, mit schnellen Schritten über die harten Steige hahineilend, bis an die Mauer, die das Nachbargrundstück von dem diesseitigen trennte.

An einer Stelle, wo der Epheu lichter gewachsen war, ließ eine alte, vermorschte, in verrosteten Angeln hängende Thür einen Spalt, vor dem das Mädchen Halt machte. Es drückte einen Augenblick die Hand auf den heftig wogenden Busen und warf gleichzeitig wieder einen schüchternen Blick nach dem Hause zurück.

Die Zeit war noch nicht gar so lange vergangen, wo das Mädchen an dieser Stelle ohne Sorge stehen blieb, bis der muntere Freund von jener Seite ihm half, die Thür so weit zurückzuschieben, daß der Spalt groß genug war zum Durchschlüpfen.

Der Freund ließ auch heute nicht auf sich warten.

„Bist Du da, Clara?"

„Jawohl, Alfred, aber ich . . ."

„Was aber?" rief die männliche Stimme, dann wich die alte Thür einem kräftigen Druck, knarrend und auf dem Boden schurrend, und in dem niederen Mauerdurchgang erschien die Gestalt eines hochgewachsenen, schlanken, jungen Mannes mit blondem Bart.

„Nun, was ängstigst Du Dich, Clara?" fragte er, aus der gebückten Stellung sich aufrichtend.

„Die Thür machte so laute Geräusche."

„Das hat sie doch immer gethan."

„Ja, aber, ach Alfred, offen heraus: mir ist es verboten, Dich hier ferner zu treffen."

„So, hat der gestrenge Herr Großpapa . . ."

„Nein, einstweilen Papa, aber er wird es dem Großvater sagen, wenn ich nicht gehorche, und mir ahnt, sie führen etwas im Schilde."

Ueber Alfred's freundliches Gesicht glitt ein Schatten des Unmuths und der Sorge, doch gleich darauf ward es wieder licht.

„Wenn Du Dich fürchtest, Clara, komm' in unseren Garten, da sind wir sicher.

Das Mädchen blickte sich noch einmal um und ließ sich dann durch das Mauerloch ziehen.

Drüben sah es anders aus. Blühende Rosenstöcke, Beete mit Heliotrop, Reseda und Glockstinien unterbrachen das eintönige satte Grün des Rasens, die Mauern waren von wildem und an der Sonnenseite von echtem Wein überzogen, der die ersten Trauben ansetzte. Vor der Mauer, durch deren Oeffnung die beiden jungen Menschen eben hervortraten, stand eine Reihe weißblühender Akazien, die ihre Düfte unter die übrigen des Gartens mischten.

Als Clara an der Seite des Jugendfreundes in der von blühender Clematis überspunnenen Laube saß, sah sie einige Zeit schweigend vor sich hin und ließ ihre Blicke an den Akazien haften. Dann ergriff sie die Hand des Freundes.

„Alfred, weißt Du noch, wie wir unter diesen Akazien uns zuerst trafen, als ich, fünfjährig, die Mauerpforte entdeckt hatte und Du mir dann halfst, sie so weit aufzurütteln, daß ich zu Dir kommen und mich in dieser mir fremden Welt umschauen konnte?"

Und nun tauschten sie alte Erinnerungen aus, wie sie seit jener Zeit eng befreundet waren, nachdem Alfred's alte Großmutter Clara geliebkost und sie als Spielkameradin ihrem Enkel empfohlen hatte. Wie der Thürspalt anfangs nur so weit, daß ein zierlicher Kinderleib durchschlüpfen konnte, mit der Zeit größer und größer ward, wie sie zusammen bald in diesem, bald in jenem Garten gespielt, bald auf der Diele des alten Kaufmannshauses sich in der mächtigen, in Ketten hängenden Waage geschaukelt und auf den sieben Lagerböden zwischen den Säcken umhergeklettert waren. Wie sie im Winter bei der liebevollen Großmutter gesessen, die Clara ganz in ihr Herz geschlossen hatte. Bis dann die Jahre kamen, wo sie in stets vertraulichem Austausch ihrer Leiden stiller neben einander hergegangen und schließlich, als Alfred mit achtzehn Jahren die Universität bezog, nur in den Ferien sich sahen. Alle frohen Stunden, alles Glück hatte Clara bei Alfred, seinen Eltern und der alten Großmutter gefunden, und nun sollte ein Strich dahinter gemacht werden, Alles vorbei sein, weil der Großvater Clara's es wollte.

„Das darf nicht sein," rief Alfred, „nicht jetzt, wo ich nach bestandenem Examen wahr machen kann, was wir einst als Kinder bei Mann- und Frau-Spiel uns gelobt!"

Sie sahen sich innig Auge in's Auge, während der Abendwind um die Laube strich und die großen blauen Blüthen der Clematis leise schaukelte. Sie merkten nicht, daß es Abend geworden war und die Schatten der Dämmerung sich senkten. Dann fuhren sie jäh auf, als von drüben her eine Stimme rief:

„Clara, Clara, wo bist Du?"

„O weh, nun haben sie Deine Abwesenheit bemerkt."

„Laß nur, Alfred, es muß zur Aussprache kommen, am besten noch heute Abend. Wir können doch nicht von einander lassen. Also bis morgen Nachmittags!"

Noch ein flüchtiger Händedruck, dann war die schlanke Mädchengestalt durch das Mauerloch verschwunden. Die Akazien schüttelten sich im Abendwind und ließen einen weißen Regen niederrieseln, als Clara unter ihnen hindurchschritt.

Auf dem Hof trat die Mutter ihr entgegen.

„Wo warst Du?" fragte sie strenge. „Wieder drüben, trotzdem Papa es verboten! Die Strafe für Deinen Ungehorsam wird nun nicht ausbleiben. Großvater erwartet Dich in seinem Comptoir, geh' nur zu ihm."

Klopfenden Herzens trat Clara in das Privatbureau ihres Großvaters. Der Raum war dämmerig, fast dunkel, durch den oberen Theil des hohen Fensters drang das Licht des Abends, während der untere durch bleigefaßte Butzenscheiben abgeschlossen war. Vor seinem Schreibtisch stand der alte Herr in dem langen schwarzen Flausrock, das bartlose faltige Gesicht mit der hohen Stirn, die volle weiße Haare krönten, schaute strenge aus der schwarzen Halsbinde heraus, und die weißen Spitzen des Vatermörders standen drohend zu beiden Seiten des herbe geschlossenen Mundes. Er hatte soeben seine Bücher in den Geldschrank geschlossen; jetzt wandte er sich der eintretenden Enkelin zu.

„Mein liebes Kind," redete er sie mit seiner scharfen Baßstimme an, „ich wollte ein ernstes Wort mit Dir reden. Setz' Dich mal da drüben hin. — Ich muß Dir nämlich gestehen, daß Dein Herumtreiben mit dem Jüngling von drüben durchaus ungehörig ist. Er ist mir zwar nie sympathisch gewesen, aber, da er Dein einziger Umgang war, so habe ich gelitten, daß Du mit ihm spieltest, denn Du solltest Deine Kindheit genießen. Aber die Kinderzeiten sind nun vorbei, Du bist nun erwachsen und der Ernst des Lebens beginnt. Du weißt, daß Du aus dem alten Hause Joachim Leberecht Witt bist und daß Du Pflichten gegen dies Haus hast — antworte mir, weißt Du das?"

„Ja, Großpapa," sagte Clara schüchtern.

„Gut. Sieh mal, Du bist alt genug, daß ich Dir das sagen kann. Es kommt jetzt die Zeit, wo Du an's Heirathen denken mußt, Deine Eltern haben ja leider keinen Sohn, der das Geschäft weiterführen kann, daher bist Du verpflichtet, die alten Familientraditionen zu wahren und durch Heirath eines tüchtigen Mannes das Geschäft der Familie zu erhalten. Ich hoffe, Du kennst Deine Verantwortung und wirst Dich des Hauses Joachim Lebebrecht Witt würdig zeigen."

Clara sah schweigend vor sich nieder. Der alte Herr fuhr in seiner trocken salbungsvollen Rede fort.

„Ich habe mit Deinem Vater Rücksprache genommen, und wir haben uns geeinigt, daß Du Dich mit unserem Procuristen verlobst. Er ist ein sehr tüchtiges Mitglied unseres Comptoirs seit zwanzig Jahren und aus alter guter Familie, die ja leider das Unglück hatte, vor fünfundzwanzig Jahren, wie der Sohn eingesegnet war und als Lehrling in's Geschäft eintreten sollte, zu fallliren. Er ist ein ernster Mann von vierzig Jahren, bereit, zu seinem Namen auch den unseren zu führen, und so wird der alte Name Deinen Kindern erhalten bleiben."

Clara sah mit sprachlosem Entsetzen den Großvater an; der Alte mochte in der Dunkelheit ihre Gesichtszüge nicht mehr erkennen und ihr Schweigen als Zustimmung nehmen.

„Ich freue mich mein Kind, daß Du so verständig bist, mir Recht zu geben. Du wirst nun einsehen, daß Dein Verkehr mit dem jungen Mann von drüben aufhören muß. Abgesehen davon, daß die Familie nicht zu den älteren der Stadt gehört, mir ist sie sonst ja unbekannt, wäre eine Verbindung Deinerseits mit dem Jüngling, selbst wenn Du einen Bruder hättest, ausgeschlossen, da er, wie Du sagtest, Mediciner ist, und ein Mädchen aus dem Haus Joachim Leberecht Witt nur einen Kaufmann oder Juristen heirathen kann, der einmal Aussicht hätte, in den Senat der Stadt zu kommen. Also Du verstehst mich, nicht mehr? So, jetzt geh' mein Kind, ich komme gleich nach."

Er wandte sich zu seinem Schreibtisch und sah nicht, wie die Enkelin hinauswankte, kreidebleich, einer Ohnmacht nahe.

Beim Abendessen saß sie stumm apathetisch, Niemand beachtete sie als die Mutter, die zuweilen einen besorgten Blick auf das Mädchen warf. Der Vater und Großvater unterhielten sich geschäftlich. Als Clara in ihr Schlafzimmer ging, folgte ihr die Mutter.

„Clara," sagte sie strenge, „weißt Du nicht, daß die Bestimmungen des Großvaters Dir heilig sein müssen?"

Clara schwieg und lehnte am Fenster, die Augen durch die geöffneten Flügel hinausgerichtet auf den Garten, über den der Mond sein fahles Licht ergoß; wie er so zwischen die epheubewachsenen Mauern hineinschien, war es, als leuchtete er in ein offenes Grab. Der Nachtwind schauerte durch die Wipfel der Ulmen und trug einen berauschenden Duft vom Nachbargarten her, der kam von den Akazien, die ihre weiß durchblütheten Kronen über die Mauer reckten.

Clara sog den Duft mit weitgeöffneter Brust ein: Grüße von ihm! Und plötzlich wandte sie sich der Mutter zu, die hinter sie getreten war, und warf sich stürmisch an ihren Hals.

„Mama, willst Du auch mich dem lebendigen Tod weihen?"

„Kind, Kind!" sagte die Mutter, und suchte vergeblich die Tochter abzuwehren. „Bleibe ruhig und füge Dich in das Unabänderliche."

„Unabänderlich! Mama, hast Du denn auch kein Herz für mich?"

Sie schrie es heraus in Verzweiflung und Schmerz. Die Mutter hatte sich auf einen Stuhl zunächst dem Fenster gesetzt, das Mädchen war auf die Knieen niedergeglitten und umfaßte ihre Hüften.

„Was soll ich machen, Kind?" sagte die Mutter mit ungewohnter Weichheit in der Stimme. „Tröste Dich damit, daß die Pflicht, die von altersher unseren Geschlechtern eigen gewesen ist, Alles ertragen läßt. Denke, daß Du aus einem alten Patrizierhause bist, und daß dies Loos nicht nur Dich, sondern Viele vor Dir schon getroffen hat; es ist eben das Loos der Frauen. Sollen wir, die wir stolz auf unser Bürgerthum sind, uns vom Adel beschämen lassen?"

„Aber ich kann den Mann nicht heirathen, habe doch Erbarmen, ich liebe ihn nicht!"

„Haben Dein Vater und ich uns denn geliebt? Dasselbe, was Du hier durchkämpfen mußt, hab' auch ich einst gelitten. Doch die Liebe ist eine Jugendthorheit, sie verfliegt vor dem Stolz der Pflichterfüllung und vor der Achtung, die Du dem arbeitsamen Manne entgegenbringen wirst."

Laut weinend barg das Mädchen seinen Kopf in den Schooß der Mutter.

Die ernste Frau schwieg, ihre Augen glänzten feucht, wie sie über das Leid des einzigen Kindes hinwegschaute in den monddeschienenen Garten. Sie wußte, daß hier nichts zu ändern war; das Oberhaupt der Familie hatte beschlossen, und ihm mußte gehorcht werden; so war es Brauch von altersher.

Die Ulmen dort drunten rauschten im Nachtwind, als schüttelten sie die Seufzer aus, die sie seit Menschenaltern hier erlauscht, aber von jenseits der Mauer zogen die Düfte der Akazien herüber, süß und heiß, wie das Leben und die Liebe . . .

Am andern Tage stahl sich Clara mit dem sinkenden Nachmittag wieder in den Garten. Sie wollte noch einmal den Freund sehen und von ihm Abschied nehmen, wenn denn Alles vorbei war.

Sie erzählte ihm Alles, und seine Augen funkelten, sein Gesicht war vom Zorn geröthet.

„So hat es mir Großmutter gestern schon vorgestellt, und sie hat bitterlich geweint. — Aber halt . . . wann geht denn die Verlobung vor sich?"

„Morgen wird sie publicirt und gleichzeitig wird die Thür hier vernagelt, dann sind wir für immer getrennt, Alfred."

„Morgen!" rief er und fuhr sich mit der Hand durch's Haar, während zwei helle Thränen über seine Wangen liefen.

„Was hilft mir mein Examen nun, was alle Aussichten, wo ich Dir jetzt nichts bieten kann. O, daß man so jung sein muß! Nur etwas älter und Alles wäre gut!"

„Weine nicht, Alfred, Du hast ein schönes hoffnungsvolles Leben vor Dir mit Streben und Ringen und Glück und Erfolg. Laß uns still von einander gehen und vergiß mich! Noch eine Bitte: gieb mir einige Akazienblüthen als letztes Andenken an Dich, sie haben mir gestern mit ihrem Duft einen Gruß von Dir gebracht, sie waren die ersten Zeugen unserer Freundschaft."

Als sie die Blüthen in Händen hielt und ihn dankend anblickte, beugte er sich zu ihr und küßte sie sanft auf die bebenden Lippen. Sie wehrte ihm nicht. Dann ein kurzer Handedruck und Clara ging ohne umzuschauen schnell dem Hause zu.

Sie hatte die Akazienblüthen vor dem Busen gesteckt und saß in dem großen Familienzimmer, still mit sich ringend und doch stets den Geliebten vor Augen, während der Abend sie dichter und dichter in seine Schatten hüllte.

Nach einiger Zeit erschienen die Eltern im Zimmer und gleich darauf der Großvater. Er blieb an der Thür stehen und hielt den Athem an.

„Hier stinkt es mal! Seit wann ist es Mode hier im Hause, stark riechende Blumen in's Zimmer zu bringen? Und Du bist es gar Mamsellchen, woher hast Du die Blumen?"

Clara erhob sich und wollte hinausgehen. Der Alte vertrat ihr den Weg.

„Antworten sollst Du mir."

Sie stand hoch und schlank vor ihm, in ihren Augen blitzte ein plötzlicher Trotz, es war die Verzweiflung des Opferthieres.

„Sie sind das letzte Andenken an meine Liebe, die ich Dir opfern mußte; mißgönnst Du mir auch das? So nimm die Akazienblüthen denn auch noch, dann hast Du Alles!"

Damit reichte sie dem Alten den Strauß. Er fuhr zurück — war es der Zorn über den Trotz der Enkelin oder war es etwas Anderes?"

„Akazienblüthen!" murmelte er dumpf, dann griff er nach einem Halt. Sein Sohn stützte ihn und ließ ihn auf einen Stuhl gleiten, während die Mutter Licht brachte.

Im Schein der Lampe saß der alte Mann schweigend da, den Blick unverwandt auf die Blüthen gerichtet, die er in Händen hielt; zuweilen stöhnte er schwer. Die Familie stand um ihn herum, angstvoll schweigend.

Da meldete das Mädchen, eine alte Dame sei durch den Garten gekommen und wünsche Herrn Witt, sen., zu sprechen.

„Durch den Garten?" fragte er wie abwesend, die Augen weit geöffnet. „Laßt sie herein."

Im nächsten Augenblick trat eine alte, würdige Matrone in's Zimmer, das Gesicht von Runzeln durchfurcht. Die weißen Haare unter einer Haube mit grünen Bändern verborgen. Ihr Gang war schwer und sie stützte sich auf einen Sonnenschirm.

Clara kannte sie: es war Alfred's Großmutter.

Nach einem stummen Kopfneigen gegen die Familie trat sie auf den Greis zu und faßte seine Hand.

„Kennst Du mich nicht mehr, Leberecht?"

Er fuhr mit der Hand über die Stirn und sah sie starr an.

„Woher kommst Du?" stammelte er, als rede er mit einem Gespenst.

„Durch die Mauerpforte, die unsere Gärten verbindet und sie morgen für immer trennen soll. Jahr um Jahr haben wir neben einander gewohnt, ich wollte Dich nicht stören und habe es vermieden, Dir zu begegnen. Aber heute, wo es für unsere Enkel ist, muß ich den Gang wagen. Leberecht, ist Dein Herz versteinert? Hast Du vergessen, daß auch Dir ein Frühling geblüht hat? Denkst Du nicht mehr der Sonntage, als Du hoch zu Roß nach der Mühle hinaus rittest und ein blondes Mädchen Dich hinter dem Heckenzaun erwartete? Und denkst Du nicht mehr der Thränen, die Du geweint beim letzten Abschied, als Deines Vaters Befehl uns für immer von einander riß? Wie hast Du geflucht auf ihn, auf Dein Haus!"

„Die Akazienblüthen!" murmelte er.

„Wohl, die Akazienblüthen! Akazienblüthen waren das letzte, was das blonde Müllerskind Dir an den Rock steckte, Akazien waren das erste, was ich an die Mauer zwischen unsere Gärten pflanzte, als ich mit meinem seligen Mann das Haus hinter dem Deinem bezog. Und als heute mein Enkel sein großes qualvolles Leid vor mir ausschüttete und mir gestand, daß auch er mit einigen Akazienblüthen von Liebe und Glück geschieden war, wie wir damals, Leberecht, Du und ich, da hielt es mich nicht, da mußte ich zu Dir kommen und an Dich eine Frage stellen.

Der alte Mann war in sich zusammengesunken, dicke Thränen liefen über sein faltiges Gesicht und die sonst festgeschlossenen Lippen hatten sich bebend von einander gelöst.

„Was willst Du?" stöhnte er.

„Dich fragen, ob auch das Leid sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben muß, ob auch unsere Enkelkinder elend werden müssen, weil wir unglücklich wurden? Sollen die Akazien immer als Trennung zwischen uns stehen? Und wenn unsere Todesstunde kommt, sollen wir das Bewußtsein mit hinüber nehmen, daß wir unseren Enkeln noch ihr Lebensglück zerstört haben, wie es uns zerstört wurde?"

Da erhob er das Haupt und sah die alte Frau lange an. Dann leuchtete ein Schein stillen Glückes über sein Gesicht. Er wollte reden, aber die Stimme versagte ihm, und krampfhaft schluchzend drückte er die Hand der alten Dame an seine Lippen. Sie ließ ihm ihre Rechte und legte die Linke zärtlich um seine Schulter.

„Leberecht, ich danke Dir. Darf ich meinen Enkel rufen, der in banger Erwartung an der Mauer unter den Akazienbäumen steht?"

Er schüttelte, immer noch schluchzend, den Kopf. Dann erhob er sich vom Sitz, bot der alten Dame den Arm und winkte der Familie zu folgen.

Draußen über dem Garten lag die klare Sommernacht gebreitet. Der Mond war noch nicht aufgegangen, aber die Sterne blinkten am hellen Firmament.

Der alte Herr ging rüstig voran bis an die weit geöffnete Mauerthür, schaute hindurch und winkte dem dort wartenden jungen Mann. Als der schüchtern näher trat, erhaschte der Alte seine Hand und leg e sie mit der Rechten Clara's zusammen.

„In Arbeit und Pflicht habe ich ein ganzes freudenloses Leben verthan; strenge und hart bin ich, aber nicht schlecht! Mein Haus, mein Geschäft war mir Alles, aber Euer Glück steht höher. Nun bedankt Euch bei der Großmutter."

Der Nachtwind war stärker aufgekommen und fuhr durch den Epheu, daß die Blüthen wispernd aneinander schlugen; die Ulmen rauschten freundlich und die Luft war mit Akaziendüften erfüllt.

Vielleicht ahnten sie, daß der Schöpfer des heutigen Glückes noch als Urgroßvater den künftigen Chef des alten Hauses Joachim Lebrecht Witt auf seinen Knien wiegen werde.

Schwiegertöchter und Schwiegermütter in China.

Daß es in China für junge Frauen ein unfehlbares Mittel giebt, sich im Kampfe mit ihren Schwiegermüttern um die Herrschaft im Hause den vollständigen Sieg zu sichern, zeigt Herr von Brandt, der frühere deutsche Gesandte in Peking, in seinen Sittenbildern aus China (Mädchen und Frauen: ein Beitrag zur Kenntniß des chinesischen Volkes", Stuttgart 1895, Verlag von Strecker und Moser) an einem selbsterlebten Fall. Nachdem der Verfasser aus einer amtlichen Kundgebung des Statthalters von Hunan den Vorschlag hervorgehoben hat, eine besondere Strafe für die Ermordung verlobter Kinder unter 14 Jahren durch ihre Schwiegermütter festzusetzen, fährt er fort: „Für eine junge Frau giebt es freilich noch eine andere Waffe, die ihr ausreichenden Schutz und mehr als den gewährt; wenn sie nämlich die Fähigkeit besitzt, zu jeder Zeit und bei der geringsten Veranlassung einen solchen Lärm zu erheben, daß, wie der Chinese sagt, Niemand mehr weiß, wo Osten oder Westen sei, Menschen und Thiere umfallen, Berge zittern und die Erde erbebt. Ich habe selbst einmal einem solchen Kampfe um die Oberherrschaft beigewohnt, und die Scene wird mir unvergeßlich bleiben. Ich wollte in Tungchau mein Boot besteigen, um nach Tientsin zu fahren, als ein gellendes, alle Nerven erschütterndes Geschrei einer Frauenstimme meine Aufmerksamkeit auf sich zog; vom Dache meines Bootes aus konnte ich eine junge, hübsche, höchstens zwanzig Jahre zählende Frau auf der Erde sitzen sehen, die da schrie, was das Zeug halten wollte, während sie dabei mit dem Oberkörper sich hin- und herwiegte und mit den flachen Händen auf die Erde schlug; ringsherum stand ein weiter Kreis ersichtlich in hohem Grade gespannter und amüsirter männlicher Zuschauer, welche die weitere Entwicklung des Vorfalls mit Interesse zu verfolgen schienen. Eine Frage an meine Diener belehrte mich, daß es sich um eine junge Frau handle, die mit ihrer Schwiegermutter einen Streit gehabt habe; in der That sah ich auch bald auf dem Verdeck eines naheliegenden Bootes zwei Männer und eine Frau stehen, die von Zeit zu Zeit durch kräftige Zwischenrufe, die stets eine erhebliche Vermehrung des Geschreis der anderen Partei zur Folge hatten, der jungen Frau sekundirten.

Nachdem die Szene ungefähr eine Viertelstunde gedauert hatte, schien sich der Ehemann für verpflichtet zu halten, ihr ein Ende zu machen; er durchbrach den Kreis der Zuschauer und näherte sich seiner Frau, deren Geschrei bei jedem Schritt, den er vorwärts that, um einen Ton höher und schriller wurde. Der Mann war ein junger hübscher Bursche, dem man es ansehen konnte, wie unangenehm und in ihrem Erfolge zweifelhaft ihm die Aufgabe erschien, seiner ehelichen Autorität Geltung zu verschaffen. Als sein längeres, wie es schien, sehr freundliches Zureden unbeachtet blieb, faßte er seine Frau beim Kleide, um sie auf- und fortzuziehen, was einen so gellenden Aufschrei zur Folge hatte, daß er zum größten Vergnügen der grinsenden Zuschauer erschrocken zurückprallte. Nachdem er den Versuch noch zwei Mal mit ebenso geringem Erfolge wiederholt hatte, zog er sich, äußerst beschämt und dumm aussehend, als geschlagen zurück, was seine Gattin veranlaßte, ihr Geschrei zu verdoppeln. Nach einigen Minuten erschien der Schwiegervater auf dem Kampfplatze, mußte aber ebenfalls sehr bald ohne Erfolg abziehen. Das Interesse der Zuschauer wuchs ersichtlich und steigerte sich zu athemloser Spannung, als sich nach einem kurzen Gespräch mit den beiden Männern der Familie die Schwiegermama in höchst eigener Person zur Einmischung entschloß. Sowie die alte Dame den Fuß auf das Brett setzte, das vom Boot nach dem Lande gelegt war, schlug die Schwiegertochter ein schnelleres Tempo an, das sich auch durch ein womöglich noch lauteres Gebrüll kundgab. Die Schwiegermutter hatte jedoch, bereits ehe sie in der Nähe des Töchterchens angelangt war, jeden Gedanken an Kampf aufgegeben und war ersichtlich nur noch darauf bedacht, den Frieden unter möglichst günstigen Bedingungen für sich zu erlangen, womit der jungen Dame indessen nicht gedient zu sein schien.

Endlich, nachdem die Geschichte fast drei Viertelstunden gedauert hatte, wurde der Friede abgeschlossen; Schwiegertöchterchen stand auf, um, auf der zärtlich besorgte Mama gestützt, nach dem Familienheim, dem Boot, zurückzukehren, aber noch zweimal machte sie unterwegs Halt, setzte sich hin und begann ihr Lied von Neuem, bis sie schließlich als anerkannte Siegerin in den Schooß ihrer Familie zurückkehrte. Das höchlichst amüsirte Publikum zerstreute sich lachend, und meine Diener erklärten, daß die junge Frau zwar einen sehr schlechten Charakter habe, daß sie in Zukunft aber die Herrin im Hause sein werde. „Wenn die Frau im Hause herrscht, sagt der Chinese, „kräht die Henne."

Eine Reise durch Tibet.

Von einer Reise durch Tibet sind St. George Littledale, seine Frau und deren Neffe, W. A. Fletcher, wohlbehalten nach England zurückgekehrt. Die Reise wurde im Herbst 1894 angetreten. Von Kashgar aus durch das Küenlingebirge den Cherchenfluß entlang betrat man mit einer großen Karawane von Pferden, Mauleseln und Eseln den Norden Tibets und folgte dann nach Westen zu der vom Prinzen Henry von Orleans und Bonvalot gemachten Route. Zwei Monate lang reiste man über eine Hochfläche von 5700 Meter, und bei ihrer Annäherung an Lhasa war sogar ein schwieriger Paß in 6644 Meter Höhe zu überwinden. Die Beschwerden waren hier sehr groß, und namentlich die Dame litt sehr darunter. Von 100 Thieren erreichten nur etwa 20 Stück die Höhe von Lhasa. Viele Sammlungen mußten daher im Stiche gelassen werden; nur eine schöne Sammlung von Vogelbälgen wurde glücklich heimgebracht. Durch den oben erwähnten Paß gelang es, bis auf etwa 100 Kilometer sich Lhasa zu nähern, also näher heranzukommen, als es einem Europäer seit Abbe Huc gelungen ist. Dies geschah nicht ohne Gefahr, denn als die Reisenden den Paß hinter sich gelassen, vertraten ihnen 250 mit Luntengewehren Bewaffnete den Weg und drohten zu schießen, falls die Reisenden nicht umkehrten. Trotzdem nur drei bewaffnete Sepoys die Reisenden begleiteten, drang man durch die Schaar hindurch, ohne daß einer von ihnen einen Schuß abgab. Man hätte Lhasa erreicht, waren nicht die Esel mit den Lebensmitteln zu lange ausgeblieben. Dies und das Befinden von Frau Littledale war der Grund, der nun wachsam gewordenen Bevölkerung gegenüber nicht gewachsen zu sein. Man beschloß, westwärts nach Ladak abzubiegen. Anfangs wollten die Tibetaner es erzwingen, daß die Reisenden auf demselben Wege über den Paß zurückgingen, doch da man dies verweigerte und fest dabei blieb, erlaubten sie es schließlich, daß ein anderer Weg eingeschlagen wurde. Man wandte sich nordwestlich zum Tengrnior und der in der Richtung nach Ladak liegenden Seengruppe zu und gelangte schließlich nach Srinagar. Ist also auch dieser Versuch, Lhasa zu erreichen, nicht geglückt, so sind doch auf dem Hin- und Rückwege unerforschte Gebiete berührt, die gut in Karte gebracht wurden.

Der Zahnarzt und sein Patient.

Einer unserer Zahnärzte, so berichtet die „Wiener Presse", liebt es, während der Operationen, die er in üblicher Weise vornimmt und die begreiflicherweise nicht zu den angenehmen Dingen dieser Welt gehören, heitere Geschichten zu erzählen. „Als ich noch ganz jung war und erst kurze Zeit meinen Beruf ausübte," so berichtete er unlängst, „arbeitete ich aushilfsweise für einen Freund einige Wochen auf dem Lande. Eines Tages erschien in der Ordinationsstunde ein Bauer, ein vierschrötiger, muskulöser, vollblütiger Patron, einer jener Menschen, deren Zähne beiläufig ebenso leicht zu ziehen sind, wie die Wurzeln eines Eichenbaumes. Als er sich niedersetzte, fragte er: „Wird die Sache weh thun?" Ich wagte nicht, die Frage rundweg zu verneinen, und machte einen Scherz. „Wenn es nicht weh thut," sagte ich, „brauchen Sie mir gar nichts zu bezahlen." Und damit packte ich den Zahn. Aber die Sache ging nicht so leicht. Ich mußte ein paarmal ansetzen und ihn schließlich gehörig umdrehen, bis er herauskam. Der Mann machte ein Gesicht — aber er sprach kein Wort und spülte nur das Blut aus der Wunde. „Nun," fragte ich schließlich, „hat es weh gethan?" — „O, nicht im Geringsten," sagte der Bauer, erhob sich und ging seiner Wege. Ich eilte ihm zwar in den Empfangssaal nach, aber es nützte nichts, er hielt mich beim Worte, und die Wartenden lachten mich aus . . . . So, da ist Ihr Racker! Auch ein netter Kerl . . . . Seit jener Zeit also mache ich niemals Scherze mit empfindlichen Patienten . . . ."

Selbstverständlich.

Lehrer: Und wo kommt der Tintenfisch vor?

Schüler (rasch): O, natürlich — im schwarzen Meer!